

und keineswegs leichte Schrift mit ihrer Vielzahl an Reformvorschlägen differenziert und kleinteilig darzustellen und somit einen fulminanten historisch-kritischen Beitrag zur frühen Reformation vorzulegen. Kurzum: Für den Luther- und Reformationsforscher ist diese Analyse von Luthers bedeutendstem »reformation buch« (46) ein Muss!

Jena

Christopher Spehr

NATALIE KRENTZ: Ritualwandel und Deutungshoheit. Die frühe Reformation in der Residenzstadt Wittenberg (1500–1533). Tübingen: Mohr Siebeck, 2014. XII, 433 S. (Spätmittelalter, Humanismus, Reformation; 74)

Seit jeher gehört die frühe Wittenberger Reformation zum Kernbestand der Luther- und Reformationsgeschichtsforschung. Dank verschiedener Studien konnten zudem in den vergangenen Jahren beispielsweise Interaktionen der Wittenberger Universitätstheologen im Blick auf die Anfänge der Reformation erhellt (*Jens-Martin Kruse* 2002), die Wittenberger Konflikte zwischen 1520 und 1522 problematisiert (*Ulrich Bubenheimer* 1985, 2009 u.ö.; *Thomas Kaufmann* 2009), die (vor-)reformatorische Stadtgeschichte generell thematisiert (*Helmar Junghans* 1996; *Stefan Oehmig* 1995) und im Rahmen des Projektes »das ernestinische Wittenberg« vertieft werden (*Heiner Lück* 2011 u.ö.). Die vorliegende Studie von *Natalie Krentz* – 2011/12 als Dissertation durch die Philosophische Fakultät der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg angenommen – lässt sich in dieses Forschungsfeld der Stadtgeschichte einordnen. Mit ihrem ritualgeschichtlichen

Ansatz und ihrer akribischen Quellenarbeit vermittelt sie innovative Einsichten.

Aufgrund des ritualtheoretischen Zuganges versteht K. die Durchsetzung der Reformation als »Prozess des ›Ritualwandels‹« (1), welchen sie anhand der Veränderung der religiösen Symbolik und liturgischen Praxis in der Stadt zwischen 1500 und 1533 untersucht. Den diesbezüglichen Kampf rekonstruiert sie als umfassendes Konfliktgeschehen um die Deutungshoheit über die wahre Lehre, die schließlich durch Luther und seine Anhänger gewonnen wurde. Die Beobachtung, dass die Veränderungen bereits vor dem Auftreten Luthers durch die sozialen und politischen Bedingungen möglich wurden, führt K. dazu, den Wandlungsprozess innerhalb der »allgemeinen Zusammenhänge religiöser und politischer Repräsentationsformen in der Stadt Wittenberg« (2) nachzuzeichnen. Neben der Wandlung der gottesdienstlichen Riten wird darüber hinaus die Reformation selbst als ritueller Vorgang gedeutet, deren als Ritualisierung verstandene Formen im Deutungsstreit der Reformationsgeschichte zentrale Bedeutung erlangten.

Methodisch wird mit dem von Barbara Stollberg-Rilinger definierten Ritualbegriff gearbeitet, welcher betont, dass Rituale im Gegensatz zu Zeremonien »nicht nur eine soziale Ordnung herstellen und darstellen, sondern auch einen Statuswechsel bewirken« (12). Folglich spricht die Verfasserin immer dann vom Ritual, wenn die Funktion einer Handlung als Einsetzungs- oder Übergangsritual interpretiert wird. Ansonsten verwendet sie den aus den zeitgenössischen Quellen destillierten Begriff der »Ceremonien« und meint damit die säkular und sakral formal normierten Handlungssequenzen »unabhängig von ihren sozialen oder sakralen Sinnzuschreibungen« (12).

Materialiter entfaltet die Verfasserin

ihren Ansatz nach einer trefflichen Einleitung in vier komplexen Kapiteln, die, überwiegend chronologisch aufgebaut, aus einzelnen systematischen Schwerpunktsetzungen bestehen. Das erste Kapitel befasst sich mit den stadtgeschichtlichen Konfliktlinien zwischen 1500 und 1520; das zweite Kapitel fokussiert die entscheidende Phase der Reformation in den Jahren 1521/22, die unter den Stichworten ›Wittenberger Unruhen‹ und ›Eingreifen Luthers‹ nach seiner Rückkehr von der Wartburg in der Forschung bekannt ist. Das dritte Kapitel entfaltet die Liturgiereformen unter Kurfürst Friedrich dem Weisen 1523 bis 1524 als »doppelten Distinktionsprozess« (243) und das vierte Kapitel skizziert die Übernahme der reformatorischen Bewegung in landesherrliche Gewalt unter Johann dem Beständigen 1521 bis 1533. Ein kritischer Epilog zur Entstehung des reformatorischen Geschichtsbildes anhand der Ordnung der Registratur des Ernestinischen Gesamtarchivs in Weimar (heute: Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar) und eine ausführliche Zusammenfassung runden eine gelungene Studie ab, deren Stärke und Schwäche zugleich der nicht immer passgenau zu machende ritualtheoretische Ansatz bildet. Bisweilen hätte der Arbeit an den Stellen, an denen bereits Bekanntes als Forschungsnovität vermittelt wird, eine behutsamere Zurückhaltung gut getan.

Das mindert aber keineswegs den hohen Wert der Arbeit, in der durch historische Kärnerarbeit anhand intensiver Archivforschungen bisher wenig beachtete Quellen herangezogen werden. Insbesondere im ersten Kapitel, welches sich mit der geistlichen Herrschaft, liturgischen Praxis und den städtischen Konflikten im vorreformatorischen Wittenberg befasst, präsentiert K. neue Einblicke in eine bis dahin nur marginal erforschte Zeit. Die Deutung der vor-

reformatorischen Spielarten geistlicher und weltlicher Herrschaft, deren öffentlicher Gestaltungsformen und deren religiöser Konflikte (z.B. die mehrfache Verhängung des Interdikts über Wittenberg) bieten wertvolle Erkenntnisse über die Etablierung des Selbstbewusstseins der Wittenberger Akteure und Institutionen. Von der Aushandlung der geistlichen Macht zwischen der Stadt und ihrem Ordinarius, dem Bischof von Brandenburg (1.), über den kurfürstlichen Ausbau Wittenbergs zum Ort des Heils aufgrund von Allerheiligenstift, Schlosskirche und Heilum (2.) bis hin zur Universität als Ort der Wahrheit und als Konfliktherd in der Stadt (3.) spannt K. einen facettenreichen Bogen.

Das zweite Kapitel wendet sich den sogenannten »Wittenberger Unruhen« zu, welche die Verfasserin als reformatorische Stilisierung in Abgrenzung zu den »Radikalen« dechiffrieren will. Wirkliche Unruhen bis hin zum Bildersturm habe es in Wittenberg – abgesehen von einzelnen Aktionen – nicht gegeben. Vielmehr seien sie als Deutungskonzept erst nach Luthers Rückkehr von der Wartburg entwickelt worden, wie sie anhand der als Sekundärquelle zu beurteilenden Druckfassung von Luthers *Invo-kavitpredigten* darstellt. Allerdings bleibt offen, warum Luther Anfang März 1522 nach Wittenberg eilte (218f). Vortrefflich ist gleichwohl die detailreiche Analyse der Ereignisse und die Einordnung und Interpretation der städtischen Ordnung vom Januar 1522 als »Liturgiereform« (186–200). Dass aber eine Ritualverhinderung, genauer das Abhalten der Priester vom Lesen der Messe, als weniger gravierend beurteilt wird als eine Messstörung (150f), ist nicht recht nachvollziehbar. Karlstadts Hochzeit mit Anna von Mochau im Januar 1522 sowie weitere Eheschließungen von Wittenberger Priestern im Frühjahr 1522 hätten

zudem als Ritual thematisiert werden dürfen.

Von den zahlreichen Details, welche zur Differenzierung der Wittenberger Reformation beitragen, aber hier nicht weiter ausgeführt werden können, sei lediglich auf die profunde Untersuchung zur Einsetzung (nicht Wahl!) Bugenhagens als Stadtpfarrer im dritten Kapitel und die akzentreiche Analyse des Begräbnisses Friedrich des Weisen als Übergangsritus im vierten Kapitel hingewiesen. Insgesamt bringt K.s Untersuchung bisher übersehene Eigentümlichkeiten frühneuzeitlicher Herrschaftsbegründung in Wittenberg zur Geltung, wodurch nicht nur die Wittenberger Reformationsgeschichte bleibende Impulse erfahren hat.

Jena

Christopher Spehr

WERNER BESCH: Luther und die deutsche Sprache. 500 Jahre deutsche Sprachgeschichte im Lichte der neueren Forschung. Berlin: Erich Schmidt Verlag, 2014. 181 S.

Schon der Doppeltitel deutet darauf hin, dass der Band Unterschiedliches thematisiert: Die Rolle Luthers für die Entwicklung der neuhochdeutschen Schriftsprache und die Geschichte der deutschen Sprache »im Lichte der neueren Forschung«. Beide Themenkreise berühren sich zwar, stehen aber nicht eigentlich in einem explikativen Verhältnis zueinander. Das Vorwort thematisiert knapp die Luthers Wirken und Schreiben eigentümliche Spannung: Seine Theologie trägt einerseits zur Kirchenspaltung nachhaltig bei, sein literarisches (Übersetzungs-)Werk verhilft andererseits »zur deutschen Spracheinigung« (9). Formen und Phasen dieser »Spracheinigung«

möchte der Autor »sprach- und konfessionsgeschichtlich Interessierte[n]« (10) erläutern. Im ersten Kapitel, das der Schreibsprache des 15. Jahrhunderts gewidmet ist, greift der Autor auf Untersuchungsergebnisse (und Karten) seiner Habilitationsschrift von 1967 zurück. Als wesentliches, freilich nicht neues Ergebnis hält er fest, dass im 15. Jahrhundert das Ostmitteldeutsche gegenüber den Dialekten des Südens dominant wird, dass dieses aber auch deutliche Beeinflussung durch das Ostfränkische erfährt. Ein weiteres Kapitel zeigt anhand der Untersuchungen Gerhard Kettmanns (1967) auf, dass und wie Luthers Schreibsprache durch Normalisierungstendenzen der Wittenberger Druckersprache geprägt wurde. Dies bedeutet – und damit weist der Autor auf einen wichtigen Punkt hin, dessen Nichtbeachtung zu vielen Missverständnissen und einer sonst kaum erklärlichen Spannweite in der Beurteilung Luthers für die Entwicklung der deutschen Sprache geführt hat –, dass man zwischen der »äußere[n] Sprachgestalt (Buchstaben, Flexionsformen)« (39) und der »individuelle[n] Sprachmächtigkeit« Luthers, gemeint sind damit Syntax, Bildlichkeit und Rhetorik, unterscheiden muss. Ein kurzes weiteres Kapitel ist der Bibelübersetzung mit ihrer Orientierung am Sinn- und Zielsprachenprinzip gewidmet. Die anschließenden Bemerkungen über Luthers »lebenslange Spracharbeit« sind ausgesprochen abbreviierend. Das sich anschließende Kapitel beschäftigt sich mit der Verbreitung der Lutherbibel vom 16. bis ins 18. Jahrhundert. Wichtig hier ist, dass sich die Probleme Süd- und Oberdeutscher mit der Lutherbibel fast ausschließlich auf die Lexik beziehen und auch nicht allzu lange: Das ja ohnehin nicht sehr umfängliche Glossar des Basler Druckers Adam Petri ist nach der Jahrhundertmitte bereits wieder verschwunden, freilich